

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918 2 (1888)**

34 (21.3.1888)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-189930](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-189930)

# Norddeutsches Volksblatt

Zeitschrift für freisinnige soziale Reform,  
für Politik und Unterhaltung.

Abonnement:  
bei Vorausbezahlung frei in's Haus:  
vierteljährlich . . 1 Mk. 50 Pf.  
für 2 Monate . . 1 — —  
für 1 Monat . . — — 50 —  
expl. Postbestellgeld.

Erscheint  
jeden Mittwoch, Freitag u. Sonntag.  
Inserate:  
die vierpaltige Zeile 10 Pf.,  
bei Wiederholungen Rabatt.

Verantwortlich für Redaktion, Druck und Verlag F. Kühn, Bant-Wilhelmshaven.

## Unsere Jugend.

Vor einigen Tagen sprachen wir uns an dieser Stelle über obiges Thema bereits aus. Es wird uns jetzt von sehr geschätzter Seite noch Folgendes geschrieben:

Zu den widerlichsten Erscheinungen unserer Zeit gehört das Ueberwachen des Strebertums und der reaktionären Gesinnung in den Kreisen der sogenannten gebildeten Jugend. Daß die Söhne unserer Bourgeoisie und des höheren Beamtenstands heute nicht mehr in demokratischer Gesinnung stehen, die Republik hoch leben lassen und von Laternenpfehlern träumen, an denen sie allerhand Baumeln sehen möchten, wie das theilweise noch ihre Väter und fast ausnahmslos ihre Großväter thaten, das begreifen wir. Die Ideale unseres Bürgerthums sind eben erfüllt; der absolute Staat hat den Vertretern der Großbourgeoisie das Recht eingeräumt, bei der Regelung der öffentlichen Angelegenheiten ein gewichtiges Wortlein mitzureden und die Macht des Feudaladels ist soweit gebrochen, daß dessen berufliche Vertreter in den Komitös unserer Vorkensfürsten ständige Gäste sind, sich bald um die „Vertheiligung“ an einem profitablen Unternehmen, bald um das Zustandekommen der „Spiritusbank“ und ähnlicher letzter Schugmittel für die Erhaltung ihrer Sonderstellung bewerbend.

Aber wenn unsere Bourgeoisie auch aufgehört hat, eine kämpfende Klasse zu sein, die sich ihre Stellung im Staate erst zu erwerben hat, und wenn es deshalb auch durchaus begreiflich ist, wenn sie ihre demokratische Vergangenheit abgestreift hat und nichts mehr von ihren Jugendidealen wissen will, so ist doch eigentlich kein vernünftiger Grund vorhanden, daß ihr Nachwuchs sich in seinem reaktionären Treiben völlig überschlägt und dabei so weit geht, selbst den Akt abzulügen, auf dem die ganze bürgerliche Herrlichkeit ruht.

Wenn der Reformer von Strudelwitz mit der mächtigen, kaum vernarrten Schmarre im Gesicht und den Scheitel bis in den Nacken reichend, in den Versammlungen des Stöder eilt, um dort in Gesellschaft des Neutnants von Pudewitz auf die Talle zu schwören, daß Stöder der bedeutendste Mann des Jahrhunderts ist und der Dichter Heine ein jüdischer Sch... war, so läßt sich dagegen nicht viel sagen. Niemand kann aus seiner Haut heraus, und wenn die Strudelwitz und Pudewitz auf Heine schimpfen, so haben sie ein Recht dazu. Der scharfe Spötter hat sich gar zu oft über diese Herren und ihre Spitzhaftigkeiten lustig gemacht. Behauptete er doch einmal sogar, man könne ihre Namen nicht aussprechen, ohne zu niesen. Aber was haben unsere Bourgeoisöhne in der Gesellschaft der Pudewitz zu suchen, wenn es über Heine hergeht?

Heine gehört als Dichter doch zweifellos der bürgerlichen Epoche an. Denn wenn er auch weiter sah, als das Gros der meisten bürgerlichen Dichtlinge und wenn er besonders der schon zu seiner Zeit sich mächtig regenden Bewegung des vierten Standes weitaus mehr Verständnis entgegen brachte, als die meisten sonstigen Vorkämpfer des Bürgerthums, so blieb er doch bis an sein Lebensende ein abgelegter Feind aller kommunikativen Gleichheitsbestrebungen, von denen er ja hier und da Schilderungen entwarf, die lebhaft an liberale Wahlflugblätter zur Bekämpfung der Sozialdemokratie erinnern.

Also, unsere Bourgeoisöhne thun bitter Unrecht, wenn sie in den Stöder'schen Chorus gegen Heine einstimmen; sie bekämpfen damit thatsächlich ihr eigenes Fleisch und Blut.

Wir können auch gar nicht glauben, daß die Herrchen ohne historischen Namen, also sie mit den Strudelwitz und Pudewitz zusammen den Chorus in der Stöderversammlung bildeten, sich von einem wirklichen Gefühle des Hasses oder gar des Abhues gegen den Dichter Heine leiten ließen. Es war wohl nur die Lust am Standal, welche diese Söhne reicher Väter bestimmte, sich an der Orgie zu betheiligen.

Zeigt sich doch das Bestreben bei unserer „goldenen Jugend“ überall, sich durch Erregung von Standal bemerkbar zu machen. Wenn ihre Väter

und Großväter darnach trachteten, durch Fleiß und Thätigkeit sich zur Uebernahme der ersten und führenden Rolle im Staats- und öffentlichen Leben vorzubereiten, so haben die Söhne solche Anschauungen nicht mehr notwendig. Das Geld ihrer Väter sichert ihnen heute die bevorzugte Stellung, um die jene noch schwer haben kämpfen und ringen müssen, und so kann sich der Nachwuchs heute den Sport erlauben, jenen Dichter mit Roth zu bewerfen, der die Väter in seinen politischen Briefen, die er aus dem Exil schrieb, zum Kampfe für bürgerliche Gleichberechtigung und Freiheit anfeuernte.

Freilich, für die Söhne haben die Forderungen ihren Werth verloren, für welche die Großväter noch Feuer und Flamme waren. Seitdem unsere Bourgeoisie durch das Dreiklassenwahlsystem, das Institut der Einjährig-Freiwilligen und das System der indirekten Steuern selbst zu den Privilegirten zählt, seitdem mag sie an Gleichberechtigung und ähnliche Dinge nicht gerne mehr erinnert werden. Die Söhne aber süßen sogar einen pridelnden Reiz darin, wenn ein roher Geselle in Gassenhauersprache das Andenken jener Männer beschimpft, die als Dichter und Denker gewissermaßen die Verförperung der bürgerlichen Freiheits-Ideale darstellten.

Die eigenen Götter in den Staub zu ziehen, hat aber von jeher für ein sicheres Zeichen des Verfalls gegolten, bei allen Völkern und zu allen Zeiten. Nun, bei uns werden zwar keine Götter, dafür aber unsere besten Dichter und Denker durch den Roth gezerrt. Lessing ist schon längst abgethan, hat er doch den Nathan geschrieben. An Goethe mag man sich zwar noch nicht recht heran, aber sein „Hedentum“ ist doch auch schon längst antösig. An Heine aber, dem „Juden“, da fühlt man kein Mitleiden. Dessen Bild schleift Stöder durch die Gasse, wo sie am liebsten ist, und der Pöbel unserer Hochschulen jöhlt dazu sein garstig Lied.

Wut, welche ein widerliches Bild!

Aber freilich, wenn der Jugend die Ideale abhanden gekommen sind, dann muß sie dem Stöder verfallen. Es hat eine Zeit gegeben, wo unsere gebildete Jugend es als eine ihrer Ehrenaufgaben betrachtete, an der Seite der Arbeiter für Freiheit und Gleichheit einzutreten, dem Arbeiter in seinem Ringen nach Verbesserung seiner sozialen Stellung, als Kampfgenosse und Helfer hilfreich zur Seite zu stehen. Noch in den sechziger und siebziger Jahren konnte man in den Arbeitervereinen und Versammlungen zahlreiche junge Studierende finden, die dort entweder selbst von ihrem Wissen mittheilten, oder aus den praktischen Lebenserfahrungen der Arbeiter den Kreis ihrer Anschauungen erweiterten. Heute trifft man Studenten in Arbeiterversammlungen nur noch, wenn sie als lattelbrüderliche Klaqueurs die Versammlung durch Kadawachen und Johlen stören wollen. Die wenigen Studirenden aber, welche auch heute noch ein offenes Ohr und Verständnis für die Arbeiterbewegung haben, sie dürfen es nicht mehr wagen, diese ihre Gesinnung zur Schau zu tragen, wollen sie sich nicht der Gefahr Demüthigung und der Verleugung aussetzen.

Aber je mehr es gelingt, die studirende Jugend im Geiste Stöder's zu erziehen, desto hübscher werden auch die Mäthen, die diese Erziehung zeitigt. Dieselbe akademische Jugend, welche Stöder jubelt, als er den Dichter des „Buchs der Vieder“ mit seinen unfähigen Rekenarsiten übergeht, die nicht einmal auf dem eigenen Wissen des Rekeners gewachsen sind, sondern einer obfluren Zeitschrift entnommen war, hat dieser Tage an einer bayerischen Universitätsstadt Szenen aufgeführt, wie man sie ungesogener sich nicht denken kann. Ein bayerisches Blatt schreibt darüber:

„Erlangen, 7. März. Gegenstück des gestrigen Buchenbrennens der „Bubenruthia“ verübten die Ruchse derselben bei ihrem herkömmlichen Umherziehen in der Stadt vor und in der höheren Töchterchule groben Unfug. Vor dem Schulhause warfen sie Erangen und Lebens an die Fenster, so daß einige derselben zertrümmerten. Dann drangen sie in die Lehrzimmer trotz der Zurückweisung durch die Lehrer und warfen Zunderwaaren

unter die Schülerinnen. Vor einem gewaltsamen Eindringen in die Fortbildungsschule wurden sie nur dadurch gehindert, daß der Lehrer von innen das Lokal zuriegelte. Aus Aerger darüber verschlossen sie das Zimmer von außen und nahmen den Schlüssel mit.“

Ein hübsches Bild vom Treiben unserer Musesöhne, nicht wahr?

Ueber Spremberg hat man den kleinen Belagerungsstand erklärt, weil ein paar betrunkene Rekruten aus dem Arbeiterstande sich an einem misliebigen Polizeibeamten vergriffen. Was wird denn nun mit der Universitätsstadt an der Altmühl passieren, wo halberwachsene Schulmädchen von Studenten im Schulzimmer überfallen und Lehrer und Schülerinnen von ihnen inultirt wurden.

Kommt da der große Belagerungsstand oder zählen solche Vorkommnisse im Zeitalter des Stöder unter die „akademischen Freiheiten“?

## März-Gedanken.

Bant, den 18. März. Dieser Monat ist ein Zeitabschnitt der Ebedermann, in dessen Brust noch ein bißchen Gefühl sich zu regen vermag zum Nachdenken Veranlassung geben kann. Wer in den jüngsten Tagen Feit und Wald einen kurzen Besuch abgestattet und nicht geradezu blind ist für das was außer ihm flucht und krencht, der wird doch mit Wohlbehagen beobachtet haben, wie es sich unter der Eisbede, die unsere Erde seit anfangs November noch nicht abgelegt unweiderfölich zu regen beginnt.

Die lindn Vöste sind erwacht,  
Sie säufeln und weben Tag und Nacht,  
Sie schaffen an allen Enden:

Das ist der Frühling, der langersehnte Gast.  
Niemand, und sei er mit der umflossenden Nachtrollenmendel angeflattet, wird seinem Eintritt hindern können, es sind dies unabänderliche Geseze der Natur, denen sich alles unterwerfen muß. So aber auch im Leben der Völler in politischer und wirtschaftlicher Beziehung giebt es nach langen, harten Winter einen Frühling.

Rechte in früheren Jahren die Reaktionen sich noch so breit machen; mochte die fege Söergensfaust in rüchsigstevoller Weise alles zertrümmern, was dem Volke nach eine freie Bewegung gestattete. Den Drang nach Freiheit und sozialer Vösterstellung konnte Niemand ersticken. Waren es anfangs nur Einzelne in deren Brust, es loberte und die für die Ausbreitung großer Gedanken sich in die Schangen schlugen, war es auch eine zeitlang möglich diese mittelst Kerker, Schaffot und Kugel unschädlich zu machen, den Zeitpunkt konnte Niemand hindern, wo die Märzsonne in die Brust Aller zu dringen vermochte. Dem Völlerfrühling konnte Niemand den Eintritt verkarren, oder er wäre von dem großen Menschengenichte getreteten worden.

Und gerade war es der Monat März, in welchem sich die größten, politischen Ereignisse dieser Art abspielten. Der März hat seine große historische Bedeutung, diese kann und darf nicht verjagert werden, und wenn es nach der Ansicht mancher Leute klug erscheint, diese historischen Ereignisse vergessen zu machen, unsere Pflicht ist es sie durch unser Andenken zu ehren. Warum sollten wir die Zeit mit Stillschweigen übergeben, wo die Geistes- und intelligentesten Söhne der Nation ihr Herzblut hingeben für Freiheit und Gemeinwohl?

Die Geschichte lehrt uns, daß jene Märzengröße seine mathwillige Provelationen, daß jene Ideen und Forderungen für die sich der gesammte Volk erhob, seine Utopie war, sondern daß man sie, wenn auch nur theilweise acceptirte und zum Staatsgrundfay machen mußte.

Es kann mitbin die Erinnerung nur eine Warnung sein, für die heut herrschenden Parteien.

Aber auch für die Arbeiter sollen unsere März-betrachtungen keiner falschen Deutung zugänglich sein. Haben wir einerseits das Recht, Allen die in jenen stürmischen Märztagen für Freiheit und Gerechtigkeit ihr Leben eingesetzt haben, in unserer Brust ein ewiges

Denkmal zu sichern, so ist es aber auch andererseits unsere Pflicht aus jenen geschichtlichen Ereignissen die weise Erkenntnis zu ziehen, daß es sich bei der heutigen Arbeiterbewegung nicht um eine gewaltsame Erhebung handeln kann. Es kann nur in den Händen ihrer Gegner liegen die Wiederkehr solcher Ereignisse zu verhindern.

Es handelt sich bei den heutigen Forderungen der Arbeiter nicht um eine bloße Verschiebung der politischen Macht, auch nicht lediglich um die Erreichung verschiedener politischer Freiheiten, es stehen vielmehr im Vordergrund aller schwebenden Fragen:

Der Eingriff der Gesetzgebung zur Sicherung einer ausreichenden Existenz jedes einzelnen Staatsbürgers, soweit dies mit Rücksicht auf die heutige wirtschaftliche Entwicklung möglich ist.

Die politische Freiheit ist und bleibt für die Arbeiter eine Fiktion, so lange sie wirtschaftlich geachtet sind und nach einem wirtschaftlichen Aufschwung werden auch die Arbeiter geachtet genug sein um die ihnen zustehenden politischen Freiheiten durchzusetzen.

Aber auch dieser Frühling wird kommen, wo die Gesetzgebung den billigen Forderungen der Arbeiter gerecht werden muß und dieses „muß“ ist ein ebernes, es ist bedingt durch unsere gesellschaftliche Entwicklung. H. B. Z.

### Tagesbericht.

**Berlin, 17. März.** Behufs Stellungnahme zu der bevorstehenden Stadtverordneten-Erghwahl im 13. Kommunal-Wahlbezirk fand am Montag Abend im großen Saale des Etablissement „Santouci“ (Rottbueferstr. 4a) eine von etwa 1500 Personen besuchte sozialdemokratische Kommunalwähler-Versammlung statt. In dieser Versammlung, die einen äußerst stürmischen Verlauf nahm, trat der Zwiespalt, der innerhalb der sozialdemokratischen Partei betreffs der Beteiligung an den Stadtverordnetenwahlen herrscht, recht grell zu Tage. Herr Tiefeländer befürwortete in längerer, oftmals von Beifall und Widerspruch unterbrochener Rede die Beteiligung an den Stadtverordnetenwahlen. Der Redner bemerkte: Das Heind ist uns näher als der Tod, deshalb empfiehlt sich die Beteiligung an den Stadtverordnetenwahlen. Die Arbeiter hätten ein wesentliches Interesse daran, daß Verbesserungen und Änderungen in den städtischen Einrichtungen und der Kommunalverwaltung geschaffen würden. So seien z. B. die sanitären Einrichtungen zu verbessern, das Schulwesen zu regeln in der Weise, daß auch für die höheren Schulen unentgeltlicher Unterricht geschaffen würde. Mangelhaft sei auch die Armenpflege, die ungerechte Verteilung der Steuerlasten u. s. w. Bei Vergeltung städtischer Arbeiten müsse darauf gedrungen werden, daß dieselben an Fachvereine der Arbeiter vergeben würden; ferner müsse für Aufbesserung der Löhne der städtischen Arbeiter gesorgt werden. Um dies zu erreichen, sei es aber notwendig, daß die Berliner Arbeiter sich an den

Stadtverordnetenwahlen beteiligen. Es ist richtig, wir können angehts des Dreiklassen-Wahlsystems niemals die Majorität in der Stadtverordneten-Versammlung erreichen, allein wir sind wenigstens in der Lage, in der Stadtverordneten-Versammlung unsere Stimme zu erheben und die Herren daran zu mahnen, daß sie auch die Interessen der besitzlosen Klassen zu wahren haben. Wenn man mit den Personen, die jetzt als Arbeitervertreter in der Stadtverordnetenversammlung sitzen, nicht zufrieden ist, dann merze man dieselben aus, (Rufe: das ist nicht angänglich!) aber verwechsle man nicht das Prinzip mit der Personenfrage. Es ist sehr billig, zu sagen: man ist radikal und deshalb wolle man sich an der Stadtverordnetenwahl nicht beteiligen. Man kann radikal sein und deshalb doch das Gute nehmen, so weit man es bekommen kann. Die Schmollpolitik hat noch niemals etwas Gutes geschaffen. (Lebhafter Beifall und Widerspruch.)

Schlosser Birch spricht sich gegen die Beteiligung aus, da durch das Dreiklassenwahlsystem und die öffentliche Stimmabgabe ein großer Teil der Arbeiter von der Wahl ausgeschlossen sei. Im Uebrigen verleihe eine Beteiligung an Klassenwahlen gegen das sozialdemokratische Programm.

Gelblicher Schulz spricht sich im Sinne Tiefeländer's aus.

Herr Görck, ehemaliger Stadtverordneter: Ich will Ihnen zunächst mitteilen, daß ich infolge der Differenzen, die bezüglich der Beteiligung an den Stadtverordnetenwahlen entstanden sind, derartig angegriffen worden bin, daß ich meine wirtschaftliche Stellung erschüttert sah. Dieser Umstand veranlaßte mich, mein Stadtverordnetenmandat niederzulegen. (Murmur.) Zur Sache selbst kann ich nur sagen, daß wir uns an den Stadtverordnetenwahlen beteiligen. Der Erfolg oder Mißerfolg darf bei einer politischen Partei niemals maßgebend sein. Wenn wir gegen das gegenwärtige Kommunal-Wahlsystem protestieren wollen, dann müssen wir diesem Protest durch lebhafteste Wahlbeteiligung, dadurch daß wir unsere gewaltige Macht zeigen, Ausdruck geben. Eine Nichtbeteiligung ist ein toter Protest und würde nur als Zeichen der Schwäche angesehen werden. (Stürmischer Beifall und Widerspruch.)

Nachdem einige Redner gegen die Beteiligung gesprochen, weist Herr Tiefeländer darauf hin, daß die Sozialdemokraten in Sachen sich an den dortigen Landtagswahlen, obwohl das Jesuswahlen seien, beteiligen. Bei der Wahl des Letztstößers im Monat Dezember haben diejenigen Leute die Arbeiter von der Wahlbeteiligung zurückgehalten, die sich später als Polizeispitzel entpuppten. (Beifall und Lärm. Rufe: Arohm!) — Inzwischen waren zwei Resolutionen eingegangen. Dieselben lauten: 1. „Die Versammlung erklärt, daß eine Beteiligung der Arbeiter an den Stadtverordnetenwahlen geboten erscheint.“ 2. „In Erwägung, daß bei einer Beteiligung an den Kommunalwahlen der Aufwand an intellektuellen und materiellen Kräften zu den möglicherweise erwachsenen Vorteilen in keinem Verhältnis steht, in

fernerer Erwägung, daß durch die Erfahrung hinlänglich erwiesen ist, daß die Eroberung einiger Sitze in der Stadtverordneten-Versammlung die aufsteigende Entwicklung der Arbeiterpartei in keiner Weise gefördert hat, dagegen durch sich breit machendes Strebertum und Autoritäts-Gefühl die Partei korrumpiert wird, beschließt die Versammlung, die Beteiligung an den Kommunalwahlen abzulehnen.“

Nachdem es in Folge entliegender Zwischenfälle über das Resultat der Abstimmung zu stürmischen Szenen und Debatten gekommen war, so daß der überwachende Polizeileutnant mehrfach mit Auflösung drohte, entschied ein gewähltes Schiedsgericht, aus je drei Mann beider Richtungen bestehend, daß sich die Majorität der Versammlung für die 2. Resolution entschieden habe, eine Beteiligung an den Kommunalwahlen also ablehnt.

— 18. März. Die Herren Stadtverordneten Mitau und Herold haben gestern ihre Mandate als Stadtverordnete niedergelegt. — Nach unserer Meinung war hierzu für die Herren keine Veranlassung, um so weniger, als die Santouci-Versammlung, wie aus der Einladung deutlich hervorgeht, nur für den 13. Kommunal-Wahlbezirk beschließen konnte. Eine prinzipielle Ablehnung der Beteiligung an den Gemeindevahlen wird, wie wir glauben, ebenso wenig den Ansichten der Berliner Arbeiter entsprechen, wie auch der Parteilag in St. Gallen diese Auffassung nicht geteilt hat.

— 18. März. Die letzte Kaffaleier in Grünau am 28. August vorigen Jahres wird wieder eine Art von Monstrum vor sich herziehen. Es ist nämlich zwischen den Theilnehmern an dem Ausfluge und den zahlreichen mit der Ueberwachung betrauten Sicherheitsbeamten zu vielfachen Kollisionen gekommen, Waren dieselben auch nicht so ernster Natur, daß wie im vorangegangenen Jahre, ein Aufstandsbruches Prozeß daraus entstanden wäre, so sind doch insgesamt 13 Theilnehmer wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt, Beamteneitelung und ähnlicher Vergehen wegen angeklagt. Ganz abgesehen von den zahlreichen Entlastungszeugen, welche die Vertheidigung haben wird, nicht weniger als 27 Bedarmen und Kriminalschüßleute seitens der Staatsanwaltschaft geladen worden. Der Beschluß über die Eröffnung des Hauptverfahrens ist den Beschuldigten bereits vor etwa einer Woche zugestellt worden. Ueber den Termin zur Hauptverhandlung ist aber noch nichts bekannt. Letztere findet vor der Strafkammer wahrscheinlich in kleinen Schwurgerichtssaale in Moabit statt. Zu kommen aus diese Angelegenheit noch näher zurück.

**Berlin, 18. März.** Nach den in dritter Etatsberatung des Reichstages gefaßten Beschlüssen beträgt die Gesamtausgabe des Reiches für 1888/89 1,207,778,084 Mark. An Matricularbeiträgen haben nach der Schlusszusammenstellung für dasselbe Etatsjahr aufzubringen: Preußen 113,658,088 Mark (im Jahre 1887—88 100,580,169 Mark), Bayern 27,153,501 M. (31,423,821 Mark), Sachsen 12,765,724 M. (11,263,341 M.), Württemberg 10,080,971 M. (11,472,096 M.) Elsaß-Lothringen

wieder zum Ruder, das er als nutzlos zur Seite gelegt hat und erneuert die machtlosen Anstrengungen, die vergeblichen Versuche dem Vande näher zu kommen.

Wolfgang und Johanna sehen Alles voll Entsetzen, denn Beide kennen wohl die Gefahr, Beide ahnen das Ende und Beide wissen, daß Hilfe unmöglich ist.

Wolfgang weiß, wie vergeblich es sein würde, Anton von der Insel aus entgegen zu kommen und hält Johanna zurück, die zum Nachen eilt. Ein Wunder allein kann ihn unerleget an's Land bringen. (Schluß folgt.)

**Amerita.** Unglaubliche Scheußlichkeiten begehen die Prohibitionsfanatiker. In Wichita, Kansas, sitzt ein zwölfjähriger Knabe, der Sohn einer armen Wittwe im Gefängnis, weil er beim Verkauf einiger Flaschen Bier betroffen worden ist, und wird vermuthlich noch Jahr und Tag im Gefängnis bleiben müssen. Die ihm subskribirte Strafe betrug 2 Monate Gefängnis und 200 Doll. Geldstrafe; da der arme Junge und seine vermittelte Mutter die Summe nicht bezahlen können, so muß der Arme dieselbe im Gefängnis abgeben. „Die alte Erde“ bemerkt hierzu, die „N.-A. Staatszeitung“ bitter, daß schon viel Verurthet und Verdredetenes gesehen; etwas Abseulidischeres aber wohl noch nie, als einen armen Jungen von 12 Jahren über Jahr und Tag in's Gefängnis zu schicken, weil er einige Flaschen Bier verkauft hat. Das Rechtsbewußtsein eines Landes muß in einem Zerlegungszustand begriffen sein, wenn Vorurtheile möglich sind. Die Großspekulanten von der Wall Street, Gould, Sage und Konjorten, dürfen strafflos das Land um Millionen beschwindeln; ein armer Waisenknabe von zwölf Jahren aber, der einige Flaschen Bier verkauft, muß Jahre in das Gefängnis wandern.“

### Am Fluße.

Novelle von F. von Stengel.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Der Knacht jögert. Nein, er fährt nicht mit, bei dem Wetter wagt er sich nicht aufs Wasser, gar nach der Insel. Ist die Frau dort, so mag sie drüben bleiben bis nach dem Gewitter, nicht um alles Geld geht er mit, man hat nur ein Leben.

Anton hört kann was der Burische sagt. Er muß zu Johanna. Einen Kahn!

Weiter oben am Ufer liegen die Schifferboote, er eilt zur Stelle. Der in der Nähe wohnende Schiffer tritt unter seine Thür, er hat Walten kommen sehen und fragt nach seinem Begehre. Dieser erklärt ihm die Sache mit wenigen hastigen Worten. Nein, er fährt nicht, das ist Gott versuchen, die Frau könne wohl drüben bleiben, ob denn der Herr nicht wisse, daß dem Wasser nicht zu trauen ist, zumal dort und bei dem Wetter! Den Kahn wolle er leihen, aber mitgehen thue er nicht, er habe Weib und Kind. — Wenn dem Fahrzeug etwas passiren werde, so wisse er schon an wen er sich halte.

Anton hörte die herglossenen Worte nicht mehr, schon hatte er das Boot vom Blode gelöst und war darin, schon hatte er die Stange ergriffen und sich ab, die Strömung und der Wind trieben ihn in den Fluß, der Insel zu.

Mittlerweile ist das Gewitter zum vollen Ausbruch gekommen, der Wind ist Sturm geworden. Die Blitze und Donnererschläge folgten sich ohne Unterbrechung; jetzt fallen die ersten Regentropfen und gleich gießt es in Strömen.

Anton beachtet nichts davon, er hat nur sein Ziel im Auge. Er späht nach der Insel, die der Nebel und Regen in einen dichten Schleier hüllen und ferner rüden, aber doch glaubt er am dortigen

Ufer eine helle Gestalt zwischen der Bäumen zu erkennen. Sollte es Johanna sein? Nein, es ist Täuschung, er sieht die Gestalt nicht mehr. Die Lenkung des Rahnes nimmt ihn ganz in Anspruch, kaum ist jedoch an Lenkung zu denken, es gehört übermenschliche Kraft dazu, eine bestimmte Richtung einzuhalten, die Strömung treibt ihn indessen der Insel zu. Es gilt nur die Felsen und den Strudel meiden und den Kahn zum Landen zu bringen. — Wieder wirft Anton einen Blick nach der Insel. Da sieht die weiße Erscheinung noch. Nein, es ist keine Täuschung! Johanna! Dem Himmel sei Dank, sie ist's! Anton nimmt das Ruder zur Hand, die Gewißheit, die Nähe der Gattin verdoppelt seine Kraft. „Ich komme, Johanna!“ ruft er über den Strom. — Der Strom überträgt seine Stimme.

Er arbeitet mit übermenschlicher Anstrengung, allein er ist machtlos gegen Wind und Wellen, die Strömung hat das machtlose Fahrzeug erfaßt und treibt es mit unvorstelllicher Gewalt den verborgenen Felsen zu. Anton kennt die Gefahr, er weiß, es gilt einen Kampf ums Dasein mit den entsefelten Elementen, aber er ist ein kundiger Schiffer und verliert den Muth nicht.

Noch einmal schaut er nach der Stelle, wo er Johanna zu sehen glaubte. Ein greller Blitz erhellt das dämmernde Licht. Noch steht Johanna dort, jetzt sieht er sie ganz deutlich. Aber wie? Sie ist nicht allein. Das Leuchten des Bluges zeigt ihm eine zweite Gestalt, die Gestalt eines Mannes ihr zur Seite. Wer ist's? — Wolfgang! — Wolfgang bei seinem Weibe auf der einsamen Insel! — Furchtbar dämmert die Wahrheit in Anton's Seele! Es ist kein Mnen, auch kein Vermuthen, es ist Gewißheit.

Nicht eine Minute kann er die Beiden beisammen wissen, er muß zu ihnen und wenn Himmel und Erde sich gegen ihn verschören! Er greift

7,118,732 Mk. (6,459,414 Mk.) Weniger als im Vorjahre haben an Matritularbeiträgen aufzubringen die Staaten Bayern, Württemberg und Baden. Für alle Bundesstaaten zusammen besiffert sich die Beiträge auf 197,218,213 Mark, während sie pro 1887—88 186,937,315 Mk. betragen.

Eine rote Fahne flatterte heute Vormittag auf dem Gipfel der sog. Kaiserpappel am der Tempelhofer Chaussee. Milchhändler aus Tempelhof, welche gegen 6 Uhr nach Berlin fuhren, bemerkten die Fahne und benachrichtigten die Polizei. Nach geraumer Zeit erschienen denn auch zwei Schutzleute, einer in Uniform, der andere in Zivil, welche eine Leiter mit sich führten. Einer der Schutzleute erkletterte den Baum und entfernte mit vieler Mühe die verpante rote Fahne.

Spanbau, 16. März. Innerhalb der hiesigen Schuhmachereinnung, so schreibt der „Mn. f. d. S.“, hat sich ein Vorfall zugetragen, durch welchen die Mehrzahl der Innungsmeister sehr erbittert worden ist. Wie andererseits wird bekanntlich auch hier die Privatindustrie jetzt zur Herstellung von Ausrüstungsgegenständen für das Militär beschäftigt. Um der Schuhmachereinnung die Lieferung von 1000 Paar Stiefeln zu übertragen, hatte sich das Kommando des 4. Garderegiments zu Fuß mit dem Altmeister, der Vorsitzender der Innung war, in Verbindung gesetzt. Nachdem die Verhandlungen etwa vierzehn Tage gedauert hatten, ohne daß die Innungsmeister selbst zu Rathe gezogen worden waren, erhielt der Altmeister den Auftrag, vorläufig 340 Paar Stiefeln anfertigen zu lassen. Der Altmeister beeilte sich, die Bestellung auszuführen. Von diesem Geschäft hatten aber inzwischen die Innungsmeister Kunde erhalten, sie waren der Ansicht, daß an demselben nicht der Altmeister allein, sondern auch sie Antheil haben sollten, nad um sich Gewisheit zu verschaffen, wandten sie sich an das Regimentskommando. Hier war man nicht wenig erstaunt; man hatte geglaubt, daß die Innungsmeister schon sämtlich durch die Bestellung beschäftigt würden, da dieselbe für die ganze Innung bestimmt gewesen. Die Meister riefen nun in voriger Woche eine Versammlung zusammen, um diesen seltsamen Vorfall zu besprechen; es ging in derselben ziemlich stürmisch zu. Der Altmeister war aber nicht erschienen. Derselbe hat vielmehr am 5. d. M., an welchem Tage eine zweite Sitzung der Innungsmeister anberaumt war, sein Amt als Vorsitzender der Innung niedergelegt. Dieses Vorkommniß beweist einmal wieder, daß auch das neuerdings wieder so sehr in den Vordergrund gezogene Justizverhältniß die Innungsmeister nicht vor Nachtheilen schüzen kann. Den Meistern ist nunmehr die Lieferung von 1000 Paar Stiefeln vom 4. Garderegiment übertragen worden. Eine gleich große Anzahl läßt, wie mitgetheilt wird, auch das Trainbataillon anfertigen. (Und der sächsischen Innungsmeister Adermann kann den Leipziger Schuhmachern die 50000 Paar Stiefeln nicht verschaffen!)

Dresden, 16. März. Es ist weniger bekannt, daß an der sächsischen Grenze die Annahmer für eigenen Bedarf bis 6 Pfund Mehl pro Liter von Böhmern nach Sachsen einführen dürfen, wenn dieselben von den resp. Zollämtern Bescheinigungen dazu ausstellen lassen. Auf diese Weise sind z. B. von Zollamt Hohenstein in der Richtung nach Adorf vom 1. Oktober bis Ende Dezember 1887 allein 2048 Kilogramm eingeführt worden. Ein Gleiches findet statt in Bezug auf Einfuhr von Speck bis zu 6 Pfund zu eigenem Bedarf. In Böhmen kostet das Pfund Speck 58 Pfennig, in dem durch Zölle auf Speck abgesperrten Sachsen aber das Pfund 70 und 80 Pfennig. Die Zoll Differenz, behauptet gewöhnlich die zollmüthige agrarische Richtung, trägt das Ausland. Aber bei freier Einfuhr von Speck würden die Armen den Speck billiger, in unserem Falle sogar viel billiger haben, als unter dem Schutzzoll. Es ist klar, daß die Zölle in letzter Instanz von den Konsumenten getragen werden.

Gera, 16. März. In der heutigen Sitzung des Landtages wurde von dem Abg. Wartenburg und acht anderen Mitgliedern der Antrag eingebracht, die Regierung aufzufordern, aus den Mitteln der Staatskasse einen Beitrag zur Entschädigung unschuldig Verurtheilter zur Verfügung zu stellen.

Greiz, 16. März. Bergleute, wie es in allen anderen deutschen Staaten aus Anlaß des ganz Deutschland so schmerzlich berührenden Krauerfalles angeordnet ist, darf, wie die „Greizer Ztg.“ bestimmt hört, im Fürstenthum Neuh. a. L. nicht stattfinden.

Graz, 16. März. Die Burschenschaften Styria, Carinthia und Franconia, welche offizielle Vertreter zur Berliner Reichsfestier entsandten, wurden auf Befehl des Grafen Laaze aufgelöst.

Paris, 16. März. Boulanger ist um fünf Uhr heute Morgen in Begleitung der Deputirten Laguerre und Lenerisse, welche ihm entgegengekreist waren, hier eingetroffen. Die Morgenblätter billigen

allgemein die Maßnahmen gegen Boulanger; mehrere derselben behaupten jedoch, daß die Politik mit der Disziplin im Heere vermischt werde und verlangen deshalb Auflöserung.

General Carnot, Vater des Präsidenten der Republik, ist gestorben.

17. März. Ein nationales Protestkomitee hat sich konstituiert, um die Kandidatur Boulangers in allen Departements, wo Befugnisse eintreten sollten, aufzustellen; zu dem Komitee gehören: Laifant, Bougelles, Vergoin, Michelin, Xaur, Leherisse, Laquerre, Zuffini, Duguvot, Deroulade, Mayer, Rochefort, Kalou.

Aus Bulgarien. Nach Meldungen, die über Wien kommen, wird eine lebhaft Agitation unter der Geistlichkeit bemerkt. Der Erzpriester in Tzn forderte von der Kangel die Bevölkerung auf, den für „ungefährlich“ erklärten Prinzen Ferdinand zu verjagen.

### Gewerkschaftliches.

Einshorn. Der Streit der Schiffszimmerer hat einen eben so günstigen Verlauf genommen, wie derjenige der Bauarbeiter. Die von den Arbeitern geforderte Lohnerhöhung von 27 auf 30 Pfennig pro Stunde ist von den Arbeitgeberern bewilligt worden, womit auch die Arbeitseinstellung ihr Ende erreicht hat.

Nordhausen. Hier droht dieses Frühjahr ein Maurerstreik auszubrechen. Der Vorstand des Maurergewerks (Geiellen) macht nämlich in den dortigen Zeitungen bekannt, daß er vom 15. März d. J. ab einen Lohnsatz von 30 Pfennig pro Stunde festsetze. Der bisher bezahlte Lohn betrug 28 Pf. pro Stunde. Wie wir hören, sollen die Meister erklärt haben, die geforderte Lohnerhöhung nicht bewilligen zu können.

### Gedenket der darbenenden Vögel.

Baut, 18. März. Dieser stereotype Mahnruf ertönt jedes Mal in der Tagespresse, wenn der Winter seine rauhe Seite herausstößt und Strafe, Feld und Wälder mit Eis und Schnee überzieht. An den Mahnruf knüpft sich dann wörmöglich noch eine von Fürsorge für die das kleine gefiederte Völkchen überfließende Schilderung der Noth und Nahrungssorge des Letzteren.

Wir schließen uns gern dem Mahnruf an, aber wir verlangen die Fürsorge, welche man der Thierwelt zuwenden, in erster Reihe für die darbenenden, hungernden, frierenden Menschen. Das falsche, tom-bodene Mittel, wie es unsere moderne Gesellschaft so gern zur Schau trägt, mag denen genügen, die auch auf anderen Gebieten die Wohlthätigkeit als einen angenehmen, wohlfeilen Sport betrachten, mit dem man sich die lange Weile vertreibt, wir äußern unser Mitleid in ersterer Weise und nicht nur für die hungernden Vögel, während wir klagen über die zunehmende Vagabundenplage, sondern fordern die Hülfe und zwar gründliche Hülfe überall da, wo sie in erster Reihe notwendig ist. Allerdings lassen sich nothleidende Menschen nicht wie die gefiederten Sänger mit einigen Brokrumen abspeisen, und das mag auch die Veranlassung sein, weshalb man sich das billigere Mitleid mit der Vogelwelt gefattet und den um Brod bittenden „Vagabunden“ direkt oder indirekt von der Thüre weist. Doch schweigen wir von den in grimmer Kälte auf der schneebedeckten Landstraße sich tummelnden Proletariats, die, weil sie vielleicht dieselben Rechte beanspruchen zu dürfen glauben, wie die mit so reichlichem Mitleidgefühl bedachten Spazier und vor den Thüren der besser situirten Mitmenschen um eine Gabe zur Stillung ihres Hungers bitten, von der Polizei beim Kragen genommen und in das Gefängniß gesperrt werden; jeder wahre Menschenfreund, jedes wirklich gefühlvolle Herz wird ihnen zum mindesten das gleiche Mitleid zuwenden, wie den Spazier und Finken. Es sind nicht die „Vagabunden“ allein, deren entbehrungsvolles Leben durch die Härten des Winters noch entbehrungsvoller gemacht wird. Die große Zahl derjenigen Arbeiter, welche ihrer Berufspflicht im Winter entsagen müssen und dann zu unheimlicher Noth verdammt sind, haben ebenfalls schwer unter den andauernd geringeren Frost zu leiden. Die etwa vorhandenen geringen Ersparnisse des Sommers halten auf so lange Dauer nicht vor; die Sorge um's tägliche Brod klopft an die Thür; der Blick schweift aus dem nur spärlich erwärmten Zimmer hinaus durch die halbgefrorenen Scheiben, um zu erhaschen, ob's nicht bald Thaumetter giebt, damit die ersehnte Thätigkeit wieder aufgenommen und der Brodschrank wieder gefüllt werden kann. Noch in keinem unserer Bourgeoisblätter, die ein so aufrichtiges Mitleid für die Thierwelt zur Schau tragen, haben wir auch nur eine Spur von besorglichem Mitleid für diese darbenenden Mitmenschen gefunden. Allerdings, wer im Sommer über die von diesen Arbeiterkategorien geforderten unverkündeten hohen

Löhne raisonnirt, der wird im Winter zur Zeit der Noth nicht an den herrschenden Nothstand der Arbeiterschaft erinnern dürfen, er würde damit seiner eigenen Logik, die aus unseren herrschenden Zuständen absolut keinen Nothstand herausfindet, in's Gesicht schlagen. Nun, die Zeit wird kommen, wo diesen unverbesserlichen Ignoranten und menschlichen Humanisten die falsche Maske heruntergerissen und ihre wahre Gestalt enthüllt wird. Das Ende des sog. „praktischen Christenthums“ à la Stöcker. Dann wird der echte Menschenliebe, die sich in mehr als Brosamen für die nothleidenden Spazier äußert, das Regiment zugehören und der Mahnruf: „Gedenket der hungernden Vögel!“ auch von uns ohne Nebenbedenken ertönen. Bis dahin wünschen wir unseren superflugen Eribenten und deren Gesinnungsfreunden, die das Schlaraffenleben der arbeitsscheuen Vagabunden in so verlockender Weise zu schildern wissen, alljährlich nur einige Wochen bei jähiger Temperatur auf der Landstraße zuzubringen und da bei hohlem Magen nach ermatteter Tagesstour im kalten Zimmer einen „Knacker“ machen zu müssen, es wäre vielleicht möglich, daß sich ihre Ansichten über Arbeiter und Arbeiterverhältnisse denn doch etwas änderten und sie in Zukunft ihrem heuchlerischen: „Gedenket der darbenenden Vögel!“ ein „Gedenket der darbenenden Menschheit!“ hinzusetzen. f.

### Aus Stadt und Land.

Baut, 18. März. Wir haben bereits des sonderbaren Umstandes erwähnt, daß eine große Anzahl unserer katholischen Mitbürger zu doppelten Schulumlagen, sowohl in der katholischen als auch in den evangelischen Schullasten, herangezogen werden, was in den betr. Kreisen viel Unmuth erzeugt hat, so daß Viele gesonnen sind, aus der katholischen Kirche auszutreten, um aus der absonderlichen Lage, in der sie sich befinden, herauszukommen. Wir stehen nicht auf dem Standpunkte, daß man aus finanziellen Gründen irgend einer Religionsgemeinschaft den Rücken kehrt, um einer anderen beizutreten, begreifen aber bei dem Mangel eines Diszidentengesetzes im Großherzogthum Oldenburg die schwierige Lage derjenigen, die aus der Kirche gänzlich austreten möchten, aber durch die mangelhafte Gesetzgebung gezwungen sind, irgend einer Religionsgesellschaft anzugehören. Wir wollen daher auf mehrfache Anfragen mittheilen, daß es beim Austritt aus der katholischen Kirche nur einer Mittelstellung an den hiesigen kath. Geistlichen, sowie an das Groß. Amt Meer bedarf. Gleichzeitig muß der aus der kathol. Kirchengemeinschaft Ausgetretene seinen Beitritt zu irgend einer anderen, im Großherzogthum zugelassenen Religionsgemeinschaft erklären. Beim Uebertritt zur evangelischen Kirche, bedarf es in diesem Falle nur einer Meldung bei dem hiesigen evang. Geistlichen, welcher das weitere veranlaßt. Wir hielten es für angezeigt, wenn die Interessenten die Streitfrage betr. der Schulumlagen auf juristischem Wege gemeinshaftlich zur Entscheidung bringen ließen.

Wilhelmshaven, den 19. März. In den letzten Tagen sind infolge der starken Schneedecke fast überall Verkehrsstörungen bei den Eisenbahnen eingetreten. In Ostfriesland steckte der Bahnverkehr gänzlich. Die hier am Sonnabend eintreffenden Züge hatten durchgängig bedeutende Verspätungen. Infolge der Störungen im Verkehr konnten auch die hier abgehenden Züge die fahrplanmäßige Zeit nicht innehalten. Theilweise sind die Strecken nunmehr freigegeben, so daß der Verkehr voraussichtlich keine Unterbrechung mehr erleiden wird.

Oldenburg, den 16. März. In der gestrigen Schwurgerichtsverhandlung stand zur Anklage der Arbeiter Biesernicht wegen Mordes zweier Kinder. Der Inberreraum war überfüllt. Der Angeklagte Hermann Heinrich Biesernicht vollendet am 3. April sein 40. Lebensjahr und ist seit 5 Jahren verheiratet. Der Inhalt der Anklage dürfte unseren Lesern bekannt sein. Am 2. September v. J. wurden in der Nähe der Ortshaus Soze bei Großenmeten zwei kleine Mädchen, Ida und Louise Baars, todt aufgefunden. Der Tod ist nach ärztlichem Befund gewaltsam herbeigeführt und steht Biesernicht, der kurz nach der That verhaftet wurde, in Verdacht, den Mord begangen zu haben. — Der Angeklagte erklärt, nachdem die Anklage verlesen, an dem Verbrechen unschuldig zu sein. Die Vernehmung der Zeugen erzieht positive Beweise dafür, daß Biesernicht die That begangen haben muß, nicht. Einzelne Verdachtsgründe, welche sich aus Ausrisprüchen des Angeklagten und dessen eigenthümlichen Verhaltens kurz nach der That ergeben, sind für Begründung einer so schweren Anklage belanglos. — Der zweite Verhandlungstag am 16. d. M. vermehrte die Beweismomente nur spärlich. Die Zeugenansagen befanden fast durchgängig nur das eigenthümliche Verhalten des Angeklagten nach Entdeckung des Mordes. Biesernicht soll schon um ängstlich erschienen und beim Anblick der Leichen von fahler Blässe bedekt

erschienen sein. Der Gerichtschemiker Dr. Bein, welchem Blutspuren, Haare etc., welche an den Kleidungsstücken des Angeklagten sowie an einem demselben gehörigen Beil sich vorzufinden, zur Untersuchung vorgelegt haben, bekundet, daß nur die an der Brust des Angeklagten vorgefundenen Haare nach Farbe, Distanz der Marksubstanz und nach feinstiger Konstruktions so genau mit den Haaren, die von der Ida nach der Ermordung abgeschnitten wurden, übereinstimmen, daß auch nicht ein Moment dagegen spricht, daß die einzeln abgenommenen Haare nicht Haare von Ida gewesen sind. Die Blutspuren konnten nicht als von den Ermordeten herrührend bezeichnet werden. Nach der Vernehmung dieses Sachverständigen wurde die Öffentlichkeit ausgeschlossen. Es handelt sich um eine Wahrnehmung der Frau Dahabte in Großenkneten, welche Bliesernicht und ihr dreijähriges Kind betrifft, und auf gewisse Aeizungen des Angeklagten einiges Licht wirft. Das Gutachten der Ärzte wird gleichfalls unter Ausschluß der Öffentlichkeit abgegeben. Ob. Med.-Rath Dr. Tappehorn hatte seiner Zeit an Stelle des behinderten Gerichtsarztes Dr. Ritter, zusammen mit Ob. Med.-Rath Dr. Kelp, die Leichen der Kinder untersucht. Das damals bekannt gewordene Gutachten, w nach ein Aufmord ausgeschlossen ist, hat seitdem natürlich keine Aenderung erfahren. Das Motiv der That wird vielleicht in einer durch Aberglauben geweckten Mordlust zu suchen sein. Der Mörder war von der Wahrverstellung beherzigt, wenn er ein Stück Fleisch, von einem unschuldigen Menschen genommen, verpfeife, würde er eine übernatürliche Macht erlangen; vielleicht die Macht, sich unsichtbar zu machen, oder gegen die richterliche Verfolgung gesiebt d. i. geschützt zu sein.

Es sind in der Geschichte der Kriminaljustiz Beweise für das Verhandeln dieser Wahrverstellungen verzeichnet. Der von diesem Wahn Besessene fühlt sich durch sein Gewissen wegen eines bezagangenen Verbrechens geängstigt und greift zu dem letzten Mittel, um sich Ruhe zu verschaffen. Das Auftreten eines solchen Angeklagten vor Gericht ist dann sehr sicher und zuverlässig; er glaubt eben, ihm könne Nichts passieren. Alle, welche Bliesernicht verbatton während der dreitägigen Verhandlung zu beobachten Gelegenheit hatten, sind Zeugen seiner Ruhe und Zuverlässigkeit gewesen. Manchmal ging es wie ein böhnisches Zucken um seinen Munde. Der Blick dagegen war unsterk; er blinnte die Zeugen nur an, wenn er sich von ihnen beobachtet wachte. Nur als Frau Bahrs mit erhobener Hand und im vollen Ausbruch des mütterlichen Schmerzes auf ihn einsprach, erloschte er ersichtlich und zeigte sich unruhig. Doch gewann er seine Ruhe sehr schnell wieder. Ein Sittlichkeitsverbrechen ist nach Aussage der Ärzte ausgeschlossen; dagegen bleibt natürlich die Frage ungelöst, welche Art Befriedigung die Mordlust gefunden hat. — Am dritten Tage fanden die Plaidovers des Staatsanwalts und des Verteidigers bei verschlossenen Thüren statt. Die Geschworenen bejahten die Schuldfrage in allen Theilen. Der Oberstaatsanwalt beantragt die Todesstrafe, die der Angeklagte für jeden der beiden Fälle verdient hat. Der Gerichtshof erkannte, ohne sich zurückzuziehen, auf Tod es Strafe. Bliesernicht hörte das Urtheil ohne jede äußere Bewegung an. Er glaubt durch erneute Zeugenbeweise das Urtheil rückgängig machen zu können. Das physiologische Räthsel ist durch die Prozeßverhandlung nicht gelöst.

**Standesamtliche Nachrichten**  
 der Gemeinde Bant vom 1. bis 15. März 1888.  
 Geboren ein Sohn: Dem Maler-Beschäftigten Th. S. J. Kober, dem Werkarbeiter G. S. Hoffmann, dem Maschinenbauer J. M. Gessner, dem Schlosser J. B. B. dem Stadtheilfänger T. S. Gunt, dem Schlosser A. J. M. Erost, dem Schlosser J. W. P. Fischer. — Eine Tochter: Dem Werkarbeiter Th. S. K. Hiege, dem Arbeiter J. S. Hebenz, dem Kaufmann A. Schwab, dem Schiefermeister W. G. Schröder, dem Tischlermeister A. J. S. Ketting, dem Arbeiter J. A. Janßen, dem Zimmermann J. S. S. Bus, dem Maschinenbauer G. A. Köller, dem Zimmermeister K. D. Großmann. Außerdem wurde eine außerordentliche Geburt (Nabe) angemeldet.  
 Der Oberbootsmannmaat R. S. Eickbich zu Wilhelmshaven und A. A. Franke zu Bant, der Oberbootsmannmaat G. A. König zu Wilhelmshaven und Wittwe S. W. S. S. Sübe, geb. Hengen, zu Bant.  
 Beschließungen: Der Arbeiter G. J. Carels und A. J. Hehnendahl, beide zu Bant, der Oberlasarethegehilfe F. C. J. Ruch zu Bant und S. E. M. zur Kühlung zu Bante.  
 Gestorben: Die Ww. A. Winnen, geb. Lüben, 61 Jahr alt, Sohn des Tischlers Sechtung, 6 Monat alt, der Schlosser-Borarbeiters A. S. A. Friedrich, 32 Jahr 11 Monate 7 Tage alt, Sohn des Schiffzimmermanns W. M. Th. Peters, 27 Tag alt, Sohn des Oberbootsmannmaats W. S. A. Pösch, 1 Jahr 3 Monate 8 Tage alt.  
**Marktbericht**  
 Kalbfleisch per Pfd. 35—40 Pf. Hammelfleisch per Pfd. 40—45 Pf. Rindfleisch per Pfd. 45—50 Pf. Schweinefleisch per Pfd. 45—50 Pf. Kartoffeln 25 Liter 85 Pf. Butter per Pfd. 1 M. 10 Pf. Eier per Stige 1 M. 10 Pf.  
**Wochwasser**  
 Bant-Wilhelmshaven.  
 Mittwoch, 21. März: 5,52 Uhr Vorm., 6,10 Uhr Nachm.  
 Donnerstag, 22. März: 6,45 Uhr Vorm., 7,10 Uhr Nachm.

**Anzeigen**

Meinen so schnell beliebt gewordenen

# feinen Shag-Tabak

## LD

verkaufe im Detail das Pfund zu 1,20 M. Per Paket 25 Pf. — Wiederverkäufern gewähre hohen Rabatt.

**Bant. J. F. Gloystein.**

Doppelt gestiebte und gewaschene

### prima Ruß-Kohlen

der Zeche Hansa, Sollern, Hngo.

### prima Rußcoaks der Zeche Dannenbaum

Presstorf und Maschinentorf in bester Qualität

liefern Waggon- und Centnerweise zu den billigsten Preisen. Gefällige Aufträge erbeten.

**Bant. J. F. Gloystein.**

Nachdem die Einrichtung und Vergrößerung meiner Brauerei und Keller nach Schar'schem System fertig gestellt, braue ich von jetzt ab neben meinem bekannten einfachen und doppelten Braumbier ein vorzügliches

## helles Lager-Bier

in Fässern bis 100 Liter per Liter	20 Pf.
36 Liter Flaschen	3 M.
doppelt Braumbier 36 Flaschen	3 "
Einfachbier 36 Liter, 34 Flaschen	3 "

worauf meine geehrten Abnehmer hiermit ergebnis aufmerksam mache.

**Wessel, Brauereibesitzer, Bant.**

Wir empfehlen unser sehr feines

## helles Lager-Bier

in Flaschen 33 Stück für 5 Mark, in Fässern von 10—100 Liter 21 Mark frei in's Haus,  
 24 Flaschen Kaiserbräu 3 M., per Liter 25 Pf.

**Brauerei Fria, Filiale Wilhelmshaven.**

**Frister & Rossmann's**

# Nähmaschinen

sind die besten Maschinen für Familiengebrauch und Gewerbe. Garantie für feinsten Stich, geräuschloser Gang, größte Dauerhaftigkeit, die wichtigsten reibenden Theile sind aus Stahl geschmiedet, nicht gegossen, neueste Verbesserungen, feinste und geschmackvollste Ausstattung.

Abzahlungsabteilung gestattet, bei Baarzahlung Rabatt.

**Chr. Goergens,**  
 Noontstraße 84a. Noontstraße 84a.

**Fertige Betten, Bettfedern und Daunnen,**  
 Inletts, Bettbezüge, Bettstuhleinen, Handtücher,



in nur guter solider Waare, zu reellen billigen Preisen. Fachkenntniß dieser Branche wie auch Bezugsquellen 1. Klasse setzen mich in Stand, jeder, wenn auch noch so pomphast respective schreiend angefündigten Konkurrenz begeben zu können. Wie bisher, so wird auch jetzt und immer mein Geschäftsprinzip sein:

**Reelle Waaren zu reellen Preisen.**

**Ad. Schwabe, Belfort.**

**Fette Schweine**  
 (beste Qualität)  
 kauft für M. 60 per 100 Pfund Schlachtgewicht

**E. Langer,**  
 Knechtstraße 10.

**Kronsbeeren**  
 empfiehlt

**Johannes Arndt,**  
 Bant.

**Sürge**  
 in allen Größen sowie

## Leichenbekleidung

empfiehlt zu billigen Preisen

**W. Beushausen,**  
 Bant.

**Mein compl. Sarglager**



sowie alle Arten Leichenkleider empfehle nebst sonstiger selbstverfertiger Tischlerwaaren, als Schränke, Bettstellen etc. Billigst.

**J. Wehen, Edeban.**

**Für Bücherfreunde.**

Preiswürdig zu verkaufen:

Neue Zeit, Jahrgang 1885, 86 und 87. Auch der Lieber von Pein. Feine Populäre Entwicklungsgeschichte von Karl Aug. Specht, Ueologie und Wissenschaft von R. A. Specht, Französische Revolution von Wignot u. f. w., sämmtlich elegant gebunden.

Näh. in der Exp. d. Nordd. Volkstbl.